

A historical black and white photograph showing the entrance to the Lager Reichenau camp. In the foreground, several soldiers in military uniforms and helmets are visible, some looking towards the camera. A large group of people, including men and women, are gathered in the middle ground, some appearing to be in a queue or waiting. In the background, there are wooden buildings, a fence, and a hillside with more people. A sign on a wooden post reads "Lager Reichenau - INNSBRUCK -" and another smaller sign below it says "OFFICE". The overall scene depicts a busy, organized military installation.

**INNS'
BRUCK**

**GEDENKORT
LAGER REICHENAU
GESCHICHTE & ZUKUNFT**



4
Der Lagerkomplex Reichenau
Sabine Pitscheider

10
Die Toten des AEL Reichenau
Sabine Pitscheider

15
Die Nachnutzung des
Lagerkomplexes Reichenau
Horst Schreiber

22
Archäologie des
Lagerkomplexes Reichenau
Barbara Hausmair,
David Imre, Barbara Pöll

30
Zur Konzeption des neuen
Gedenkortes in der Reichenau
Vier der Autor:innen des
Siegerprojekts im Gespräch
mit Tobias Rettenbacher

DER LAGERKOMPLEX REICHENAU

Sabine Pitscheider

Bei Kriegsende im Mai 1945 bestand in der Reichenau ein regelrechter Lagerkomplex, das städtische Kriegsgefangenen- und Zivilarbeiterlager, ein Unterkunftslager der Reichspost, eines der Reichsbahn und das Arbeitserziehungslager der Gestapo. Herausgebildet hatte sich der Lagerkomplex, beginnend mit den Lagern der Stadt, ab dem Winter 1940/41.

Bereits ab dem Sommer 1938 zeichnete sich Arbeitskräftemangel ab, denn das NS-Regime plante, mit Großprojekten (Straßen-, Kraftwerks-, Wohnbau) die Infrastruktur der „Ostmark“ seinen Bedürfnissen anzupassen.

4 Um den Mangel auszugleichen, behalf es sich neben der verordneten Hilfspflicht für Einheimische zuerst mit Anwerbeabkommen, die es mit befreundeten (Italien) oder zerschlagenen Staaten (Tschechoslowakei) schloss, um Arbeiter ins Reich zu locken. Als die Stadt Innsbruck nach dem „Anschluss“ ein ambitioniertes Bauprogramm gegen die Wohnungsnot startete, mangelte es schon an allem, Arbeitskräften, Baumaterialien und leistungsfähigen Baufirmen. Mit Kriegsbeginn Anfang September 1939 mussten immer mehr Wehrfähige einrücken, was den Stand an Arbeitskräften in allen Branchen auf ein bedrohliches Maß sinken ließ. Arbeitskräfte vom Arbeitsamt zugewiesen zu erhalten, hing unter anderem davon ab, ob ein Unternehmen Unterkünfte bieten konnte. Aus ihrer Sicht notgedrungen bemühte sich die Stadt Innsbruck daher ab Mai 1940 um eine eigene Lagerinfrastruktur. Die Stadtverwaltung entschied sich dafür, ein Barackenlager in der Reichenau zu errichten.

Zu dieser Zeit war die Reichenau am Innsbrucker Stadtrand äußerst dünn besiedelt, von der Sill bis zur heutigen Grenobler Brücke zogen sich das städtische Landgut Reichenau und der erste Flughafen, entlang des Langen Weges standen einige Hütten oder Schuppen. Die Wahl des Standortes war wohlüberlegt, weil die Entfernung von besiedeltem Gebiet unerwünschte Kontakte mit der Bevölkerung behinderte und die Überwachung erleichterte. Allein der Gasthof Sandwirt lag nahe des künftigen Lagers. Zugleich waren die Wohnbaustellen der Stadt in Wilten-West und Pradl-Ost notfalls zu Fuß erreichbar, über eine Holzbrücke über den Inn lag die Straßenbahnhaltestelle der Lokalbahn in fußläufiger Nähe.

Es dauerte, mithilfe der komplizierten NS-Baubürokratie Materialien wie Holz, Stahl und Dachpappe oder Einrichtungsgegenstände wie Tische oder Woldecken zu organisieren. Ursprünglich für männliche ausländische Zivilarbeiter geplant, wies das Arbeitsamt im Jänner 1941 Kriegsgefangene zu, was die Stadt zwang, das Lager mit Stacheldraht in einen Teil für zivile und in einen Teil für gefangene Arbeitskräfte zu trennen. Das NS-Regime schrieb jeweils eine unterschiedliche Behandlung vor, von der Art der Unterbringung und der Ernährung bis hin zur Disziplinierung. Bei Kriegsgefangenen griffen prinzipiell die Vorschriften der Genfer Konvention, ausgenommen davon waren sowjetische Kriegsgefangene, deren Behandlung, Ernährung und Bezahlung schlechter waren und die bei Regelverstößen der Gestapo unterlagen und nicht der Wehrmacht.

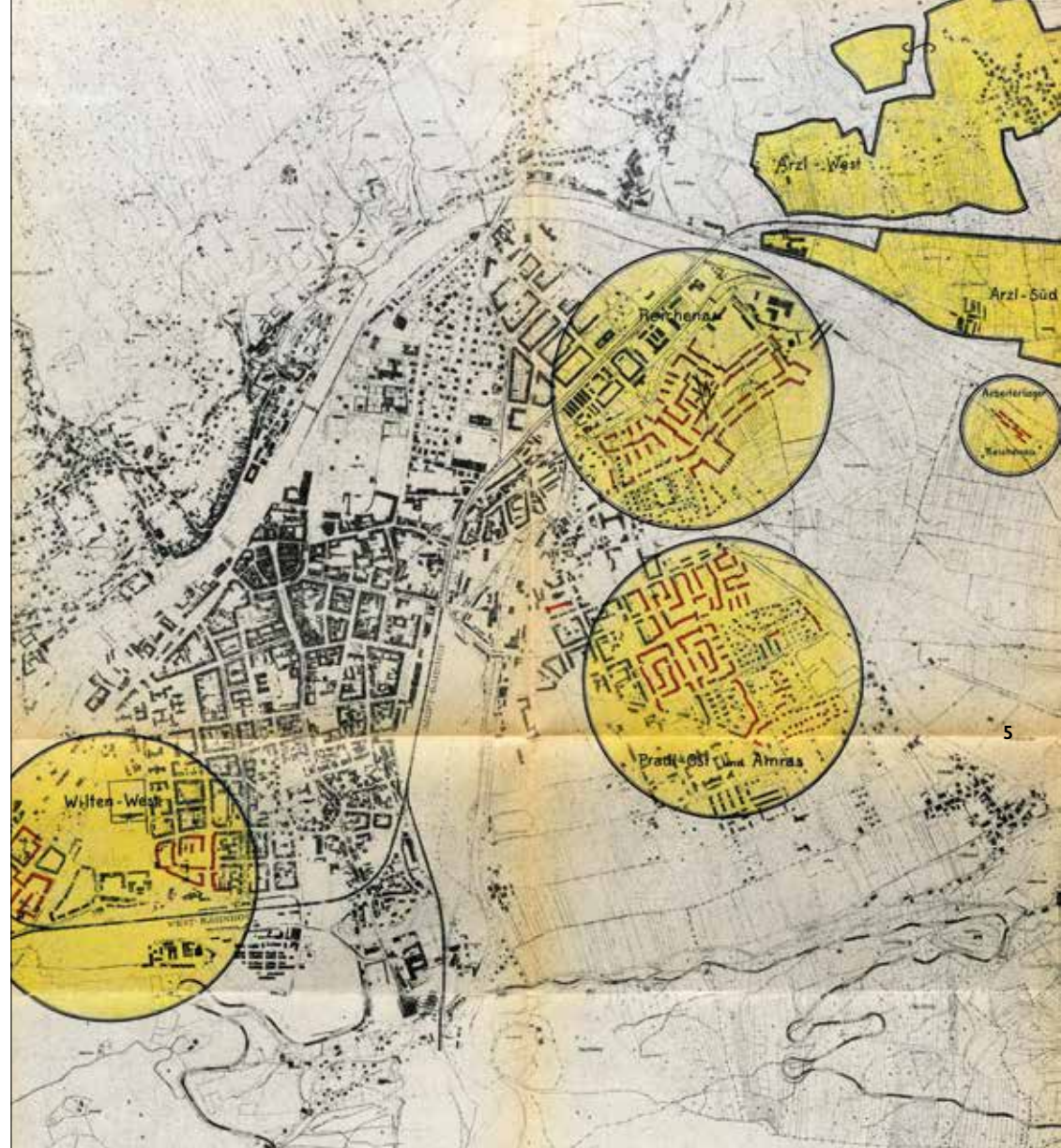


Abb. 1: Lageplan, Wohnbauten Südtiroler Aktion, 3. Mai 1940. Die gelben Kreise und Flächen markieren die Neubaugebiete der Stadt Innsbruck in Wilten, Pradl, entlang der Sill und in Arzl. Auf dem Plan rechts im kleinen gelben Kreis der künftige Standort des städtischen Arbeiterlagers in der Reichenau.

Quelle: Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck (StAI), Sammel-A-291, Mp. 291/5.

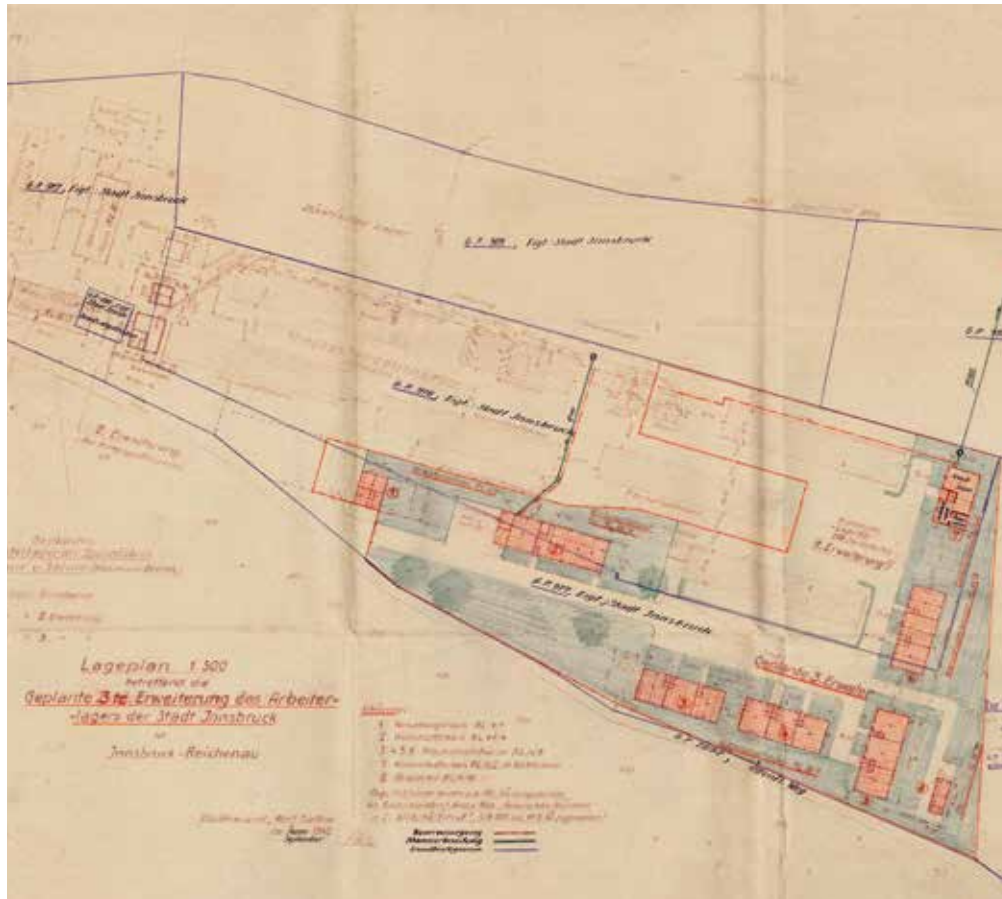


Abb. 2: Lageplan des Kriegsgefangenen- und Zivilarbeiterlagers der Stadt Innsbruck, September 1942.
Quelle: StAI, Akten MA VI Bau 1947, Abschn. 25, Akt 308, U 1942, Zl. 1119.

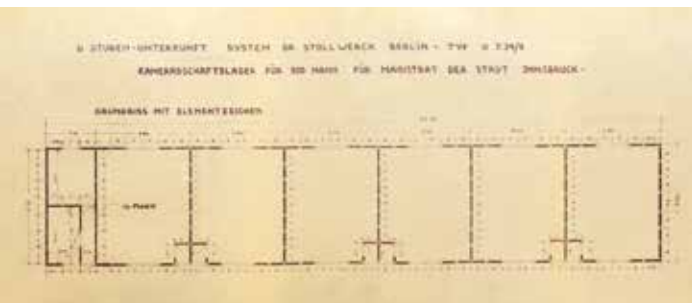


Abb. 3: Grundriss einer Mannschaftsbaracke, Maßstab 1:100, September 1940.
Quelle: StAI, Sammel-A-291, Mp. 291/5.

Bei ausländischen zivilen Arbeitskräften galt das NS-„Rassensystem“, das kurz gefasst Menschen in „wertvolle“ und „minderwertige“ einteilte und Diskriminierungen danach ausrichtete. Menschen aus nördlichen und westlichen Staaten waren in der NS-Hierarchie „wertvoller“ als Menschen aus südlichen und östlichen Staaten. Je nachdem, woher jemand kam und welchen Status in der NS-„Rassenhierarchie“ jemand damit einnahm, galten andere Regeln. Italienische Arbeitskräfte waren beispielsweise, zumindest bis Sommer/Herbst 1943, als Mussolini stürzte und die neue italienische Regierung mit den Alliierten zusammenarbeitete, insofern privilegiert, als ihnen bei Problemen aller Art eine italienische Delegation zur Seite stand. Arbeitskräfte aus Polen und den besetzten westsowjetischen Gebieten, besonders der Ukraine, mussten hingegen auf jedem Kleidungsstück eine Markierung tragen – „P“ bzw. „Ost“ –, die sie als Angehörige besonders verachteter und „minderwertiger“ Völker auswies. Das „Ost“ war die Abkürzung für „Ostarbeiter“, die nicht freiwillig, sondern mit einem Deportationstransport ins Reich gekommen waren. Die markierten Arbeitskräfte erhielten generell geringere Löhne bzw. Aufwandsentschädigungen, sie unterlagen strikten Ausgangssperren und ständiger Überwachung. Polnische Arbeiter standen im Ruf, „arbeitsscheu“ zu sein, „Ostarbeiter“ galten als primitiv und anspruchslos. Da sie nicht nur billiger waren als freie ausländische Arbeiter, sondern auch am leichtesten zu „bekommen“, stellten sie die größte Gruppe aller „Fremdvölkischen“ im Gau.

Ab Jahresbeginn 1942 plante die Stadt, das Lager zu vergrößern, was sich wegen der Mangelwirtschaft bis in den Winter 1942/43 zog. Erst im Februar 1943 war der neue Lagerteil bezugsfertig. Das städtische Kriegsgefangenen- und Arbeiterlager bestand

nun aus 20 Wohn- und Nebengebäuden (Unterkunfts-, Wirtschafts-, Wasch-, Abort- und Verwaltungsbaracken) und bot 375 Stockbetten, also 750 Schlafstellen. In den Unterkunftsbaracken waren sogenannte Abteilungen baulich getrennt, jede maß 8 mal 6,6 m mit einer Grundfläche von 52,8 m² und wies 16 Schlafstellen auf. Spätestens 1942 brachte die Stadt aber 18 Personen pro Abteilung unter, was den Platz pro Mann reduzierte. Die Erweiterung war dem großen Mangel an Arbeitskräften für die Stadt selbst geschuldet, denn im Lager war zwar auch eigenes „fremdvölkisches“ Personal untergebracht, größer jedoch war der Anteil, den Innsbrucker Gewerbebetriebe für sich beanspruchten.

Innsbrucker Unternehmen konnten Schlafstellen im städtischen Lager mieten und ihr Personal dort unterbringen, ein Vorteil, den viele nutzten, beispielsweise die Tischlerei Spechtenhauser, die Gebrüder Wenisch oder die Großbäckerei Mölk. Es entstand so ein neuer städtischer „Geschäftszweig“, denn für die Unterbringung mussten die Firmen bezahlen, der Verwaltungsaufwand war allerdings enorm und sorgte für Konflikte zwischen den Unternehmen und dem zuständigen Stadtbauamt. Viele Innsbrucker Unternehmen bevorzugten ohnehin eigene Lager, die sie möglichst nahe am Firmenstandort planten, um unnötige Wege zu vermeiden. Dies behagte aber Gauleiter Franz Hofer und seiner Raumplanungsbehörde nicht. Letztere war mit den vielen, über die Stadt verteilten Lagern nicht glücklich und schlug im Februar 1942 vor, Lager „nur bei dem bereits einmal festgelegten Standort südlich der Sandwirt-Brücke“ zu erlauben. Das Stadtbauamt schloss sich dem an, war aber bereit, Lager auch im Westen der Stadt, in der Höttinger Au, zu erlauben, um das „Übel der Barackengstadt für Gefangene“ an zwei Stellen zu konzentrieren. Im November

1942, als die Reichspost nahe des Höttinger Pulverturmes ein Kriegsgefangenenlager errichten wollte, reagierte Gauleiter Hofer selbst und verdeutlichte, was er von der bisherigen Praxis, Lager über die Stadt zu verteilen, hielt. Er werde „eine planlose Verteilung der Kriegsgefangenenlager im Raume von Innsbruck nicht mehr dulden“. Es sei „abwegig“, jedem „Betriebsführer an seiner Betriebsstätte“ ein Gefangenenlager zu genehmigen. Gestattet sei es ab nun nur mehr, „im Osten der Stadt das Lager beim Sandwirt“ und im Westen das auf der Ulfiswiese zu vergrößern. Besagtes Lager auf der Ulfiswiese gehörte der Baufirma Josef Retter. Ein großer Arbeitgeber in der Stadt, und zwar die Reichsbahn, war praktisch ständig auf der Suche nach neuen Unterkunfts-möglichkeiten. Anfangs mietete sie „ihre“ Kriegsgefangenen und zivilen Arbeitskräfte im städtischen Lager ein, aber sie wollte Unterkünfte möglichst nahe am Frachten-, am Haupt- und am Westbahnhof. Die Raumplanungsbehörde lehnte Gefangenenlager „in geschlossenen Siedlungsgebieten aus sozialen Gründen“ aber ab, befürchtete sie doch zu nahe Kontakte mit Einheimischen. Im Mai 1942 musste die Reichsbahn daher zwischen dem Inn und den städtischen Lagern eine Baracke aufstellen, im Herbst 1944 folgte eine weitere kombinierte Wohn- und Waschbaracke. Zugleich baute die Reichsbahn trotz aller Bedenken der Gauleitung ihre Lagerinfrastruktur an den Bahnhöfen aus. Bei Kriegsende lebten im Reichenauer Lager der Bahn 200 Personen, zumeist männliche „Ostarbeiter“, teils mit ihren Familien. Ebenso großen Bedarf an Arbeitskräften und damit Unterkünften hatte die Reichspost, die im Frühjahr 1941 plante, ein eigenes Kriegsgefangenenlager nordöstlich der Ersten Tiroler Arbeiterbäckerei in Mühlau zu errichten, was die Stadt ablehnte. Die Post brachte daher vorläufig „ihre“ Arbeits-

kräfte im städtischen Lager unter und suchte währenddessen weiter. Im September 1943 verpachtete die Stadt schließlich eine Parzelle, die östlich an ihre bestehenden Lager in der Reichenau anschloss, an die Post. Diese brachte in der darauf gebauten Baracke sowjetische Kriegsgefangene unter, die sie bei Be- und Entladearbeiten im Hauptpostamt einsetzte. Bei Kriegsende lebten 120 Männer in dieser Baracke.

In Erinnerung geblieben ist keines dieser vier Lager, sondern höchstens das Arbeitserziehungslager der Gestapo, das im Sommer/Herbst 1941 südlich des städtischen Kriegsgefangenen- und Zivilarbeiterlagers entstand. Per definitionem diente ein Arbeitserziehungslager dazu, „Arbeitskräfte, die die Arbeit verweigern oder in sonstiger Weise die Arbeitsmoral gefährden und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit in polizeilichen Gewahrsam genommen werden müssen“, aufzunehmen und „dort zu geregelter Arbeit anzuhalten“, um „ihnen ihr volksschädigendes Verhalten eindringlich vor Augen zu führen“. Ein Arbeitserziehungslager musste dort liegen, wo sich genügend Arbeitsplätze fanden, weshalb nach einigen Überlegungen im Juli 1941 die Wahl auf Innsbruck und die Reichenau fiel. Bis in den Herbst 1941 errichtete die Baufirma Josef Retter hier im Auftrag des Landesarbeitsamtes mithilfe Kriegsgefangener und zwangsweise angehaltener italienischer Arbeitskräfte die Lagerinfrastruktur für bis zu 800 Personen. Ursprünglich war nämlich ein Auffanglager für italienische Arbeitskräfte geplant, die in großer Zahl aus Unternehmen im Reich flohen, um über den Brenner wieder in ihre Heimat zu gelangen. Als das italienische Außenministerium im Herbst 1941 davon erfuhr, protestierte es, sodass das Lager offiziell als Arbeitserziehungslager unter dem Kommando der Gestapo diente. Zweck des Lagers war es, so rechtfertigte

Abb. 4: Der Lagerkomplex Reichenau, 20. April 1945. Längs des Inns (hier weiß) ziehen sich das Kriegsgefangenen- und Zivilarbeiterlager der Stadt Innsbruck, die Baracken der Reichspost und der Reichsbahn, im Süden anschließend das Arbeitserziehungslager.
Quelle: Luftbilddatenbank Dr. Carls, Wien. Quellarchiv: Historic Environment Scotland (HES) Edinburgh, Flugnummer: 104W-142C, Bildnummer 3113.



sich der zeitweilige Leiter der Innsbrucker Gestapo, Werner Hilliges, im April 1946, „durch täglich 10–12 stündige schwere Arbeit bei guter Ernährung und Erziehung zur Sauberkeit (Polen!) und Ordnung (Italiener!) brauchbare und für die Kriegswirtschaft verwendbare Arbeitskräfte heranzuziehen“. Unabhängig von ihrer Herkunft waren künftig „arbeitsscheue Elemente“ für vier bis acht Wochen einzuweisen, wobei sich die Gestapo in der Praxis an keine Zeitbeschränkung hielt. Bis Anfang Mai 1945 waren geschätzt 8.600 Menschen aus dem Gau Tirol-Vorarlberg, den Nachbargauen Salzburg und Kärnten sowie dem süddeutschen Raum den Torturen im Gestapo-Lager ausgesetzt. Es waren nicht nur „Arbeitsscheue“, denen die Gestapo durch Terror die Vorstellungen des NS-Regimes aufzwang. Sie internierte hier nämlich all jene, für die im chronisch überfüllten Polizeigeängnis kein Platz mehr

war: Jüdinnen/Juden, bevor sie sie in ein KZ deportierte, Arbeiter aus Norditalien, die sie in norddeutsche Rüstungsbetriebe brachte, politisch Andersdenkende. SS-Männer führten die Häftlinge zu ihren Arbeitsstellen, überwachten und misshandelten sie. Angst beherrschte die Tage, Angst vor Misshandlung während der Arbeit, Angst vor Schlägen oder sonstigen Grausamkeiten im Lager selbst, Angst, mit den geringen Lebensmittelrationen körperlich immer mehr herunterzukommen. Nachweislich 114 Menschen starben.

Die Gestapo „vermietete“ die Häftlinge zu einem relativ geringen Preis an städtische oder reichseigene Betriebe – Stadtwerke, Stadtbauamt, Innsbrucker Verkehrsbetriebe, Reichspost, Reichsbahn – oder an Unternehmen, die damit ebenso von dieser extremen Form der Ausbeutung profitierten wie die öffentliche Hand. •

DIE TOTEN DES AEL REICHENAU

Sabine Pitscheider

Wie viele Menschen an den Torturen im Arbeitserziehungslager (AEL) der Gestapo verstarben, war für viele Jahre unklar und die Frage ist immer noch nicht endgültig beantwortet. Erstmals beschäftigte sich die französische Justiz damit, als sie 1947/48 Beweise für einen Kriegsverbrecherprozess sammelte. Das Innsbrucker Standesamt meldete 66 Tote, die französischen Ermittlungsbehörden identifizierten 120, verstorben entweder im Lager selbst, in der Innsbrucker Klinik oder dem Krankenhaus Hall. Bei der Hauptverhandlung vor dem Tribunal Supérieur Français en Autriche/Chambre Crime de Guerre im Dezember 1948 schätzte der Lagerarzt die Zahl der Toten auf 120 bis 134. Die vom Standesamt genannten Zahlen waren zu niedrig, die von der französischen Justiz und dem Lagerarzt genannten hingegen zu hoch. Geschuldet war dies dem Umstand, dass in den Totenbeschauprotokollen als Todesort oft „Lager Reichenau“ angegeben war, ohne zu präzisieren, welches damit gemeint war. erinnert sei daran, dass der Lagerkomplex fünf Lager umfasste, neben dem Gestapo-Lager das Kriegsgefangenen- und das Zivilarbeiterlager der Stadt sowie die Lager der Post und der Bahn. Nach Durchsicht aller verfügbaren Unterlagen und Abzug der in den anderen vier Lagern Verstorbenen verblieben 114 Menschen (2 Frauen, 112 Männer), die im AEL selbst oder in einem der beiden erwähnten Krankenhäuser starben. Nicht erfasst werden konnten – bis auf vier Todesfälle – diejenigen, die nach der Entlassung aus dem Gestapo-Lager an den Folgen der Haft starben oder trotz schwerster Verletzun-

gen und körperlicher Auszehrung noch ins KZ Dachau transportiert worden und dort umgekommen waren. Die Zahl von 114 ist daher nur als vorläufiges Ergebnis anzusehen. Geplant als Auffanglager für italienische Arbeitskräfte, firmierte das Gestapo-Lager seit seinem Bau im Herbst 1941 als Arbeitserziehungslager für in- und ausländische Arbeitskräfte aus dem Gau Tirol-Vorarlberg und den Nachbargauen Kärnten und Salzburg sowie dem süddeutschen Raum. Ab 1942/43 diente es zudem als Internierungslager für politisch Andersdenkende, als Transitlager für italienische Arbeiter aus Norditalien, die das NS-Regime in deutsche Rüstungsbetriebe deportierte, und für italienische, britische und österreichische Jüdinnen/Juden, die hier auf den Transport ins KZ warten mussten; oder als Ausweichquartier, wenn das Polizeigeängnis wieder einmal heillos überfüllt war. Der Funktionswandel des Lagers – Arbeitserziehungs-, Anhalte- und Transitlager – schlug sich in der Zahl der Toten nieder. 1942 starben drei Männer, 1943 31 Männer und eine Frau, 1944 53 Männer und eine Frau, 1945 25 Männer. Die beiden Frauen (75 und 77 Jahre alt) waren als Jüdinnen aus

Abb. 1: Nur wenige Tage vor dem Kriegsende wurden im Arbeitserziehungslager Reichenau acht Zwangsarbeiter hingerichtet und von der Gestapo in Hall i. T. verscharrt. Diese Aufnahme entstand bei der Exhumierung der Leichen durch eine Abteilung für Kriegsverbrechen der US-Armee am 12. Mai 1945.
Quelle: National Archives and Records Administration der USA (NARA), Signal Corps.



Meran deportiert worden und dürften den prekären „Lebens“-Bedingungen im Lager zum Opfer gefallen sein. Die beiden ältesten männlichen Toten (76 und 86 Jahre alt) hatte das NS-Regime verfolgt, weil es sie als „Volljuden“ klassifizierte. Insgesamt starben elf Menschen aus dem Gestapo-Lager wegen dieses „Makels“. Unter ihnen befanden sich drei jüdische polnische Männer, die sich, um dem sicheren Tod in einem Vernichtungslager zu entkommen, unter falschem Namen für den Arbeitseinsatz im Reich gemeldet hatten. Nach ihrer Enttarnung lieferte sie die Gestapo in das Arbeitserziehungslager ein. Keiner der drei überlebte lange, sie starben nach schweren Misshandlungen. Elf Menschen waren bei ihrem Tod jünger als 20, darunter mit 12,5 Jahren als Jüngster ein ukrainischer Junge, 39 wurden keine 30 Jahre, 17 keine 40 Jahre, 22 keine 50 Jahre, 14 keine 60 Jahre alt, je drei waren älter als 60 und älter als 70 Jahre, zwei waren älter als 80, von dreien ist das Geburtsdatum nicht bekannt.

Mit 33 Toten kamen die meisten aus Italien, gefolgt von 24 aus Polen, 20 aus der Sowjetunion/Ukraine, 15 aus Österreich, sieben aus Jugoslawien, je drei aus Frankreich und Bulgarien, je zwei aus Belgien, Großbritannien und dem Deutschen Reich sowie je einem aus den Niederlanden, der Tschechoslowakei und China. Mit insgesamt 44 Toten stellten Angehörige besetzter östlicher Staaten (Polen, Sowjetunion/Ukraine) die größte Gruppe. Ihre Position in der NS-„Rassenhierarchie“ war niedrig, sie waren vielfältigen Diskriminierungen unterworfen sowie schlechterer Behandlung und Ernährung ausgesetzt. Von den 15 österreichischen und zwei deutschen Toten gehörten die meisten zu den vom NS-Regime verfolgten sogenannten „Asozialen“, einige waren wegen Arbeitsvertragsbruch oder politischer Widerständigkeit interniert.

Die Bedingungen, unter denen die im Arbeitserziehungslager der Gestapo angehaltenen und zur Zwangsarbeit eingesetzten Menschen leben mussten, waren katastrophal. Ihres Namens – sie trugen Nummern – und ihrer Würde beraubt, waren sie reine Objekte der NS-Willkür. Die in offiziellen Dokumenten (Totenscheine, Aufzeichnungen Haller Krankenhaus) angegebenen Todesursachen verschleiern manchmal, woran die Menschen gestorben waren bzw. was ihren Tod verursacht hatte. Zumeist jedoch weisen sie dezidiert auf Gewalt oder die Lebensbedingungen im Lager hin. Man habe ihm immer „aussergewöhnliche Todesursachen genannt“, sagte der Polizeiarzt im November 1947 aus, obwohl die Inhaftierten „vielfach an Erfrierung, Hunger und Erschöpfung gestorben“ waren. Die Ernährung war miserabel, sowohl was die Qualität als auch die Quantität anlangte, sodass in Kombination mit harter körperlicher Arbeit dramatische Gewichtsverluste die Norm waren. Morgens gab es Suppe oder Ersatzkaffee mit Brot, mittags Kartoffeln und abends wieder Suppe mit Brot, manchmal mit ein bisschen Margarine oder Marmelade. Die Kalorienmenge war auf 1.500 pro Tag beschränkt, erinnerte sich der Lagerkoch. Ein jugendlicher Italiener kam im November 1944 mit 60 kg Körpergewicht ins Lager, das er im Feber 1945 mit 35 kg verließ. Zu den beliebten Strafen gehörte es, die ohnehin geringen Essensrationen zu verweigern und die ausgehungerten Männer trotzdem zur Arbeit zu zwingen. Ebenso beliebt war es, Häftlingen Durst erzeugendes Essen zu geben, ohne sie anschließend Wasser trinken zu lassen. Bemerkungen auf Totenscheinen oder in Aufzeichnungen des Haller Krankenhauses wie „Unterernährung“, „hochgradige Abmagerung“, „magere Leiche“ oder „schlechtester Allgemein- und Ernährungszustand“ weisen auf länger andauernden Hunger hin.

Drei Männer starben, weil sie in ihrer Verzweiflung rohe Kartoffelkeime oder Schnee gegessen hatten. Einige der oft zu spät in die Krankenbaracke des Haller Krankenhauses eingelieferten Häftlinge starben an Darm- oder Magenerkrankungen, direkte Folge schlechter Ernährung und ungenügender medizinischer Versorgung im Lager. Die Häftlingskleidung – blau-weiß gestreifte Hosen und Jacken, mit roter Ölfarbe markierte Privatkleidung, Holzpantinen – schützte nicht vor Kälte im Winter. Sie „mussten sich selbst Fetzen um die Füße wickeln“, sagte ein Zeuge später aus. Die meisten Häftlinge litten an Blasen an den Füßen, die sich in einigen Fällen zu Geschwüren auswuchsen. Eine „Spezialität“ der SS-Männer bestand darin, die Häftlinge mit eiskaltem Wasser abzuspritzen und dann in einen betonierten Bunker zu sperren, in den die Winterluft ungehindert eindringen konnte, was oft zum Tod durch Lungenentzündung führte. Allein 20 Menschen starben an erfrorenen Gliedmaßen oder Lungenentzündung, darunter das 12,5 Jahre alte Kind. Die sanitären Verhältnisse waren schlecht,

eine ärztliche Versorgung erfolgte entweder gar nicht oder vielfach zu spät, sodass sich Wunden, häufig verursacht durch Prügel, entzündeten, was zum Tod durch Blutvergiftung führte. „Es war klüger, sich nicht als krank ansehen zu lassen, denn die Kranken waren schlecht betreut und ernährt“, gab ein Zeuge im Dezember 1948 zu Protokoll. Die elenden Bedingungen schwächten die Widerstandskraft, sodass Infektionen und schwere Krankheitsverläufe zunahmen. Viele Kranke bzw. Verletzte kamen schon bewusstlos in die Ausweichbaracke nach Hall und starben kurz darauf. Misshandlungen, aus einer Laune heraus von SS-Wachmännern verübt oder von der Lagerführung angeordnet, waren an der Tagesordnung, auf dem Weg zur oder von der Arbeit, bei der Arbeit selbst, im Lager. „Ich bin gar nicht in der Lage, auch nur annähernd alle Misshandlungen, die ich selbst im Lager gesehen habe, zu erzählen, weil ich dann darüber ein ganzes Buch aussagen müsste“, gab ein Zeuge im April 1948 an. Gründe für eine Misshandlung habe es keine gebraucht, erinnerte sich ein anderer, „es ergab sich bei jeder Gelegen-

Abb. 2: Josef Wiśnicki wurde Anfang 1945 in Bludenz verhaftet, zunächst in Bregenz eingesperrt und dann ins KZ Reichenau verbracht. Dort wurde er im Mai 1945 von den Amerikanern befreit. Seine Häftlingsmarke behielt er zur Erinnerung auf. Heute liegt sie im Familienarchiv Wiśnicki-Justman in Florida.



heit Anlass zu einer solchen Schlägerei oder Ohrfeigen“. Ein Vertreter der italienischen Delegation erinnerte sich an Landsleute, bei denen er vernarbte Wunden bemerkte. Die SS hatte sie mit 25 Stockhieben bestraft, weil sie von einem Zivilisten Brot angenommen hatten. Vollziehen mussten die Stockhiebe Mithäftlinge, der Bestrafte musste die Schläge mitzählen, verzählte er sich, begann „die Prozedur von neuem“. Einer der SS-Männer, ein Innsbrucker, sagte bei seinem Verhör im Mai 1945 aus, er sei „einer der größten Schläger im Lager“ gewesen und „stolz dabei“. Im Sommer 1943 schlug er einem italienischen Häftling ein Auge aus, einen Ukrainer verprügelte er so, dass dieser „ganz zerschlagen war“. Versetzten die SS-Männer den Häftlingen „nur“ eine Ohrfeige, habe man es gar nicht mehr beachtet, „so alltäglich war dies“, gab ein Zeuge im Frühjahr 1948 an. Eine beliebte Schikane der SS war es, die nach ihrer Tagesarbeit erschöpften Häftlinge Runden im Lager laufen zu lassen, angetrieben von Stockschlägen des Lagerdienstes. Es war eine „Schinderei“, gestand einer der SS-Männer nach dem Krieg, „da sie hungrig und körperlich ausgeschunden, oft mehr oder weniger krank gewesen sind und noch dazu nur Holzschuhe hatten“. Als ein italienischer Häftling mit großflächigen Wunden in der Innsbrucker Klinik starb, befahl der Lagerkommandant, „dass es nicht mehr vorkommen dürfe, dass jemand so geschlagen werde, dass es öffentliches Aufsehen gebe“. Die Lagerkommandanten hielten scharfe Schäferhunde und hetzten sie „einfach zum Vergnügen der Umstehenden“ auf die Häftlinge. 19 Männer starben an den Folgen von Misshandlungen und verspäteter medizinischer Hilfe, an Nekrose oder Sepsis, gepaart mit Erschöpfung und schlechtem Allgemeinzustand. Im Dezember 1946 rechtfertigte sich der zeitweilige Leiter der Gestapo Innsbruck, Werner Hilliges, indem er die Häft-

linge als „schwierige Elemente“ bezeichnete, nur zur Aufrechterhaltung der Lagerdisziplin habe es Strafen gegeben, wie „Entzug des weichen Lagers“, Strafarbeit oder „Zuweisung besonders unangenehmer Arbeit“, in schweren Fällen in ein- oder mehrtägiger Dunkelhaft. „Körperstrafen“ seien gar nicht vorgesehen gewesen, höchstens habe „der eine oder andere besonders widersetzliche Häftling auch einmal eine kräftige Ohrfeige oder einen Schlag auf das Gesäss erhalten“. Ebenso willkürlich wie die Misshandlungen waren zwei Morde mit Schusswaffen, einer begangen von Hilliges an einem Innsbrucker Juden, der andere verübt von einem SS-Mann, der einen chinesischen Wanderhändler, der in Norditalien in Gefangenschaft geraten war, grundlos erschoss. Neben diesen Morden aus einer Laune heraus organisierte die Gestapo bzw. die SS Hinrichtungen im Lager, ohne ein Urteil abzuwarten. Ende Juli 1943 ließ sie einen 21-jährigen Polen aufhängen, weil er Kleidung und Essen von Mithäftlingen gestohlen haben soll; im Mai 1944 einen 20-jährigen Polen, weil er ein sexuelles Verhältnis mit einer minderjährigen Einheimischen gehabt haben soll. Zweimal ließ die Gestapo mehrere Männer gleichzeitig hängen: Mitte Dezember 1943 sieben Männer (drei aus der Sowjetunion/Ukraine, drei aus Italien, einer aus dem Deutschen Reich), weil sie halbverhungert nach dem ersten Luftangriff auf Innsbruck am 15. Dezember 1943 in einem beschädigten Haus Marmelade gegessen und Brot an sich genommen hatten. In den letzten Apriltagen 1945 ließ sie acht Männer aus der Sowjetunion/Ukraine aufhängen. Die Männer waren von ihren Arbeitsplätzen im Tiroler Oberland geflohen und hatten sich im Wald versteckt. Als zwei Einheimische sie entdeckten, kamen diese in einem Handgemenge um. Verscharren ließ die Gestapo die Hingerichteten beim Friedhof in Hall (siehe Abb. 1). ●

DIE NACHNUTZUNG DES LAGERKOMPLEXES REICHENAU

Horst Schreiber

HEERESENTLASSUNGSSTELLE

Die französische Militärregierung übernahm im Juli 1945 von der US-Armee die Verwaltung von Tirol und Vorarlberg. Am 18. Juli beschlagnahmte sie den gesamten Lagerkomplex der Reichenau in der Absicht, ein Transitlager für Displaced Persons im ehemaligen Arbeitererziehungslager einzurichten. Dort nahm mit 1. August 1945 auch die Heeresentlassungsstelle Innsbruck-Reichenau für heimkehrende österreichische Soldaten ihre Tätigkeit auf.

TRANSITLAGER FÜR DISPLACED PERSONS

Als die Brennerstrecke Mitte Mai 1945 wieder in Betrieb ging, setzte ein gewaltiger Durchzugsverkehr von Menschen auf der Flucht, Versprengten, Lager-Überlebenden und ehemaligen Soldaten ein. Die Nord-Süd-Verbindung über den Brenner war eine der wichtigsten Strecken des Transitnetzes von Displaced Persons. Der französischen Militärregierung diente das Lager Reichenau daher auch als Transit- und Ausweichlager. Bereits in den US-amerikanischen Planungen war von 3.500 bis 7.000 Personen die Rede, die pro Tag durchgeschleust werden sollten. Zwar wurde dieses Plansoll nicht immer erreicht, doch von Juni bis Dezember 1945 konnten mehr als 430.000 Menschen durch Tirol in ihre Heimatländer befördert werden, vor allem Italiener. Die Menschen, die im Transitlager Reichenau ankamen,

Dazu kam im November 1946 eine Amtliche Heimkehrer-Betreuungsstelle des Landes Tirol, welche die Landeshauptmannschaft in zwei Baracken einrichtete. Sie kümmerte sich im Bedarfsfall um die ehemaligen Soldaten nach ihrer Entlassung aus der Reichenau. Am 3. April 1946 traf in Innsbruck ein Sonderzug aus Frankreich mit 1.200 österreichischen Kriegsgefangenen ein. Unter ihnen befand sich Johann Denifle aus Hötting als 50.000. Heimkehrer.



Abb. 1: Italienische Flüchtlingskinder, die 1945 im Lager Reichenau mit ihren Eltern auf die Weiterreise nach Bozen warten.
Quelle: NARA, 111-SC-209894.

sons, die kamen und gingen, überschaubar. Im Februar 1946 befanden sich lediglich 15 Personen im Lager. In den folgenden Jahren kam es nur mehr gelegentlich vor, so etwa im Sommer 1950, dass viele Menschen auf einmal ins Transitlager Reichenau eingeliefert wurden. Auf Druck der Sowjetunion musste die französische Militärregierung

STRAFGEFANGENEN-LAGER FÜR POLITISCHE HÄFTLINGE

Ab Ende November 1945 internierte die französische Militärregierung ehemalige NS-Funktionäre und politisch Verdächtige in den beiden Reichenauer Lagern der Stadt Innsbruck, wo in der NS-Zeit Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeitskräfte untergebracht gewesen waren. Sie beauftragte die Stadt Innsbruck, diese Lager zu übernehmen und die Baracken instand zu setzen, die Infrastruktur zu erweitern, Scheinwerfer anzubringen und den Stacheldraht auszubessern. Die Baracken der Bahn dürften geplündert und abgebaut worden sein. Die Baracke der Post wurde zu einem Krankenrevier umfunktioniert.

Am 26. November 1945 kamen die ersten 67 Häftlinge an. Sie erhielten täglich eine nahrhafte Suppe, Verwandte und Bekannte durften Pakete schicken, um die Ernährung aufzubessern. Dies änderte sich 1946: einerseits, weil sich die Ernährungslage in Tirol ab der Jahreswende 1945/46 dramatisch verschlechterte, andererseits, weil die Zahl der Häftlinge steil anstieg. Sie kamen aus anderen Internierungslagern, waren schon länger in Haft und deshalb häufig geschwächt, vor allem Magenerkrankungen waren verbreitet. Betroffen waren besonders Ältere und Kriegsinvalide. Im April und Mai 1946 bewegte sich die Kalorienmenge zwischen gerade noch 1.000 und etwas über 1.100. Nun hungerten Gefangene. Wer zu diesem Zeitpunkt in einem Außenkommando be-

Staatsangehörige der UdSSR, die nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten, ins sowjetische Transitlager St. Valentin in Niederösterreich überstellen. Dabei kam es zu Selbstmordversuchen. Gelegentlich verübten Insassen des Transitlagers Reichenau aufgrund des Nahrungsmittelmangels Überfälle auf Warenlager in Innsbruck.

schäftigt war, hatte Glück, in den Küchen der Unternehmen gab es ausreichend zu essen. Endgültig überwunden war der Hunger in Tirol erst 1949.

Die Mehrheit der Gefangenen hielt dem Nationalsozialismus weiterhin die Treue. Der Lagerkommandant schätzte die meisten als Mitläufer ein, die sich zur NS-Diktatur bekannt hatten, um daraus einen persönlichen Vorteil zu ziehen. Dennoch blieben die französischen Behörden bei ihrer Politik, das Strafgefangenen-Lager nicht für eine ideologische Umerziehung zu nutzen.

Ein wichtiger Faktor im Strafgefangenen-Lager Reichenau war die Arbeit, kein Häftling sollte ohne Beschäftigung sein. Die Häftlinge hatten einen Beitrag zum Wiederaufbau Tirols zu leisten, gleichzeitig galt die Arbeit auch als Sühneleistung. Bei vielen Häftlingen war die Arbeit außerhalb des Lagers begehrt. Sie bot Abwechslung, reichhaltigeres Essen, einen Lohn, der dem Gefangenen oder seiner Familie zugutekam – und eine günstige Gelegenheit zur Flucht. Die meisten Häftlinge arbeiteten in Außenkommandos oder in Arbeitslagern von Unternehmen. Manche Arbeitsplätze waren so weit entfernt, dass die Gefangenen vor Ort übernachteten.

Die Bewachungsmannschaft des Strafgefangenen-Lagers Reichenau bestand im März 1946 aus 35 Männern und zwei Unteroffizieren, ab April aus 25 Wachposten. Mitte Dezember 1945 waren erst 72 Personen im



Abb. 2: Ein Blick in den Lagerkomplex aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Den Wachturm errichteten erst die Franzosen. Quelle: Archiv der französischen Botschaft Wien.

Strafgefangenen-Lager Reichenau interniert, wenige Tage später veränderte sich die Lage. Am 19. des Monats wurden 69 Personen vom Lager Imst-Brennbichl und 235 Insassen des Lagers Oradour bei Schwaz in die Reichenau überstellt, unter ihnen 20 Frauen. Am 1. Jänner 1946 waren in Tirol 1.394 ehemalige Nazis in sieben Lagern untergebracht, über ein Drittel davon, nämlich 496, im Strafgefangenen-Lager Reichenau. Zwei Wochen später erreichten Insassen des Lagers Kitzbühel-Hochfilzen das Lager Reichenau,

WOHLAGER DER ARMEN

Als die Sicherheitsdirektion für Tirol das Strafgefangenen-Lager Reichenau im Herbst 1946 übernahm, überließ sie der Stadt zunächst sechs Baracken und bis April 1947 fünf weitere. Die Stadt Innsbruck wies sofort wohnungslose Familien und für den Wiederaufbau benötigte auswärtige Arbeitskräfte ein, musste aber einen Stacheldraht

ebenso 120 Gefangene der Festung Kufstein. Die meisten Häftlinge wurden zwischen den Lagern Oradour und Reichenau hin- und hergeschoben. Ende Oktober, Anfang November 1946 löste die französische Kommission mit Ausnahme des Lagers Oradour alle Lager für politische Häftlinge in Tirol auf und überstellte diese nach Schwaz. Am 29. Oktober 1946 übergab der französische Sicherheitsdienst den österreichischen Behörden das Strafgefangenen-Lager Reichenau mit 190 Häftlingen.

einziehen, der das Lager für ehemalige NS-Funktionäre von den freigegebenen Baracken trennte, die in etwa im Bereich ihres ehemaligen Kriegsgefangenenlagers lagen. Ab Frühjahr 1948 baute die Stadt die Wohnbaracken in ihren Reichenauer Lagern und im ehemaligen Arbeitserziehungslager zu 66 Notwohnungen aus.

60 dieser Baracken-Wohnungen waren je 51 Quadratmeter groß, sechs je 28 Quadratmeter. Die 36 Notwohnungen im ehemaligen Arbeitserziehungslager waren in fünf Baracken untergebracht, in einer sechsten befanden sich Abort- und Waschanlagen. Rund um die Baracken erstreckte sich ein Zaun. Die Wohnungen wurden teilweise belegt, obwohl das Packpapier mit Teeranstrich, das provisorisch statt der Dachpappe verwendet wurde, Wasser durchließ, die Sitzbretter der Aborte morsch waren und die elektrischen Leitungen beschädigt. Es war ein ständiges Problem, in der Mangelwirtschaft der Nachkriegszeit Baumaterialien aufzutreiben. Die Baracken waren in der NS-Zeit auf billigste Weise errichtet und in den ersten beiden Jahren nach der Befreiung völlig abgenutzt worden. Nun wurden sie notgedrungen mit schlechtem Material adaptiert, um den Ärmsten der Armen in der katastrophalen Wohnsituation nach

dem Bombenkrieg, der Innsbruck schwer getroffen hatte, irgendwie ein Dach über dem Kopf geben zu können. Die hygienischen Zustände im Wohnlager Reichenau waren erschreckend. Stadtrat Anton Kraus (SPÖ) beklagte, dass sich einige Bewohner eine Blase über das Bett spannen mussten, weil es in die Baracken hineinregnete. Die Toiletten hatten weder Sitze noch Türen. Die Notwohnungen verfügten über kein fließendes Wasser, es musste mit einer Pumpe aus einem Senkbrunnen geholt werden, bereits in den Nachmittagsstunden war er leer. Die Familien konnten sich lediglich in einer separaten Baracke waschen, auch die Notdurft verrichteten sie außerhalb ihres Wohnraums. Die Wege zwischen den Baracken waren kaum beleuchtet, die Lagerstraßen mit Schlaglöchern übersät, Ratten drangsalierten die Familien. Gemeinderätin Maria Kaiser (SPÖ) regte im April 1948 an, rund um die Notwohnungen Grünflächen

18



Abb. 3: Der Innsbrucker Bürgermeister Dr. Anton Melzer besucht den Baracken-Kindergarten im ehemaligen Lager Reichenau im Jahr 1946. Quelle: StAI, Ph-6807.

anzulegen, um das äußere Erscheinungsbild zu verbessern und den Familien Kleingärten für den Gemüseanbau zuweisen zu können. Im Frühjahr 1948 wurden WC-Anlagen zwischen je zwei Baracken errichtet. Das Innsbrucker Jugendamt nahm wenig Rücksicht auf die prekären Lebensverhältnisse, die sich negativ auf die Erziehung auswirkten. Es nahm vielen Eltern die Kinder mit dem Vorwurf ab, nicht in der Lage zu sein, sie in geordneten Verhältnissen aufzuziehen. In den rund 20 Jahren des Bestehens des Wohnlagers Reichenau erfuhren unzählige Kinder und Jugendliche in den Heimen von Stadt, Land und katholischen Orden körperliche, psychische und sexualisierte Gewalt. Die Besitzverhältnisse der Baracken in der Reichenau waren umstritten, schließlich ging es um finanzielle Verpflichtungen. Unterlagen zur genauen Klärung der Rechtsverhältnisse aus der NS-Zeit fehlten. Weder Stadt noch Land wollten das gesamte Lager ins Eigentum übernehmen. Die Stadt Innsbruck war wegen der Renovierungskosten nicht bereit, die zwei Wohn- und acht Nebenbaracken, die das Land verwaltete, in ihre Verantwortung überzuführen. Erst 1951 und 1955 erwarb die Stadt die beiden Parzellen mit den Baracken des ehemaligen Arbeitserziehungslagers. Durch das Wohnbauförderungsgesetz von 1954 waren nennenswerte Mittel vorhanden, mit denen die Stadtverwaltung Menschen in Barackenunterkünften besseren Wohnraum zur Verfügung stellen konnte. Dieses „Barackenbeseitigungsprogramm“ war durchaus erfolgreich, dennoch zog sich der Abriss der Notunterkünfte in die Länge. Im Lagerkomplex Reichenau lebten 1957 172 Familien, drei Jahre später waren es 156 Familien mit 450 Menschen. Mitte der 1960er Jahre begann die Verbauung der Reichenau, wegweisend für die

Linderung der Wohnungsnot waren die Olympischen Spiele 1964 und 1976, als mit dem O-Dorf die neuen Stadtteile Reichenau und Neu-Arzt entstanden. Bereits Ende der 1950er Jahre setzte ein langsamer Prozess der Auflösung des Wohnlagers Reichenau ein. 1960 ließ die Stadt fünf Baracken abreißen, 1967/68 zehn weitere. Am 6. Dezember 1969 wurde die letzte Baracke nach Absiedelung ihrer Bewohnerinnen und Bewohner abgebrannt. Als die Stadt ab den späten 1960er Jahren ein neues Straßennetz anlegte und den Zentralbahnhof/Recyclinghof sowie ein Gewerbegebiet errichtete, veränderte sich die Örtlichkeit des ehemaligen Lagerkomplexes Reichenau beträchtlich. Er wurde komplett abgerissen, praktisch alle für das freie Auge sichtbaren Überreste der Lager verschwanden. •

19



Abb. 4: Prekäres Wohnen. Bis in die 1960er Jahre waren die Baracken des ehemaligen Lagerkomplexes Reichenau bewohnt. Im Jahr 1960 zählte man 156 Familien mit 450 Menschen. Quelle: StAI, Ph-26051.



Abb. 5: Feuerwehrmänner verbrennen im Auftrag der Stadt Innsbruck die letzten Reste des ehemaligen Lagers in der Reichenau, Frühjahr 1969. Quelle: StAI, BFI-NE-113-05.

ARCHÄOLOGIE DES LAGERKOMPLEXES REICHENAU

Barbara Hausmair, David Imre und Barbara Pöll

EINE HISTORISCHE ARCHÄOLOGIE DES LAGERKOMPLEXES REICHENAU

Wer heute in die Reichenau fährt, wird nichts mehr von den Zwangslagern sehen, die während der NS-Zeit im Osten von Innsbruck errichtet wurden. Dort, wo einst die Baracken und Lagerzäune des Lagerkomplexes Reichenau standen, befinden sich heute der eng bebaute Recyclinghof und verschiedene Infrastrukturbetriebe der Stadt. Auch das Innufer wurde in den letzten Jahrzehnten beträchtlich umgestaltet. Für die Erforschung der NS-Gewaltherrschaft und die Erinnerung an die Menschen, die in den Reichenauer Lagern interniert waren, sind aber die genaue Verortung der Inhaftierungsstätten, deren

räumliche Struktur und materielle Spuren aus der Nutzungszeit von zentraler Bedeutung, denn Geschichte ereignet sich immer an konkreten Orten und unter bestimmten materiellen Bedingungen. Durch einen archäologischen Blick auf den Lagerkomplex Reichenau lassen sich trotz der heute nahezu kompletten Überbauung dingliche Spuren entdecken, die Einblicke in die Entwicklungsgeschichte der Lager, die Lebensbedingungen der inhaftierten Menschen, aber auch die unterschiedlichen Nachnutzungen nach Ende der NS-Herrschaft liefern.

DER LAGERKOMPLEX AUS DER LUFT

Die genaue Lokalisierung und räumliche Rekonstruktion des Lagerkomplexes Reichenau stellt Grundlagenforschung dar, insbesondere da bis vor Kurzem kaum jemandem bewusst war, dass es sich bei diesem NS-Verbrechensort nicht um ein einzelnes Lager, sondern um mehrere Internierungseinrichtungen handelte: Einen Teil der Anlage bildete das Arbeitserziehungslager (AEL) der Gestapo, ein weiterer bestand aus einem Zwangsarbeits- und Kriegsgefangenenlager, dessen unterschiedliche Bereiche von der Stadt Innsbruck, der Reichsbahn und der Reichspost betrieben wurden (Abb. 1 und

2). Für dieses Lager ist kein offizieller Name bekannt. Zur leichteren Nachvollziehbarkeit wird es hier als „Lager Nord“ bezeichnet. Eine zentrale Frage ist, ob sich diese verschiedenen Lager räumlich abgrenzen lassen und ob es in ihrer Bauentwicklung Unterschiede gibt. Für die Rekonstruktion räumlicher Strukturen muss die Historische Archäologie nicht gleich zu graben beginnen. Durch Luftbildarchäologie und digitale Technologien wie Geografische Informationssysteme ist es heute möglich, räumliche Strukturen historischer Orte durch das Zusammenführen verschiedener histori-

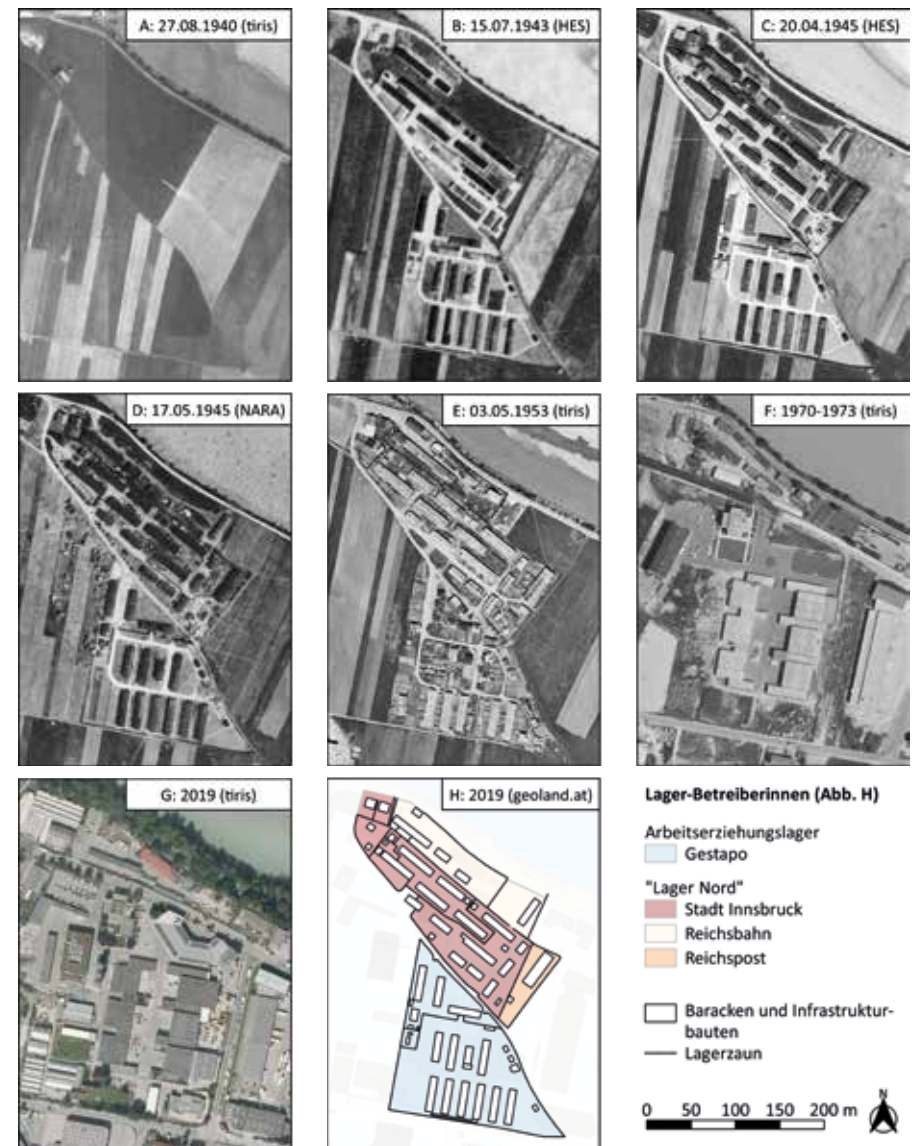


Abb. 1: Entwicklung des Lagerareals in der Reichenau auf Luftbildern. A: Agrarland (1940), B bis D: NS-Lagerkomplex (1943–1945), E: Notwohnsiedlung (1953), F und G: städtischer Bau- und Recyclinghof (1970–2019), H: Overlay des Grundrissplans des Lagerkomplexes über aktueller Straßenkarte. Quellen: Georeferenzierung/Kartierung: B. Pöll; Kartierung/Layout: B. Hausmair; Bilder: A, E, F: © Land Tirol; B, C: Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH/HES; D: Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH/NARA, G: © Tiris Tiroler Rauminformationssystem, H: geoland.at.

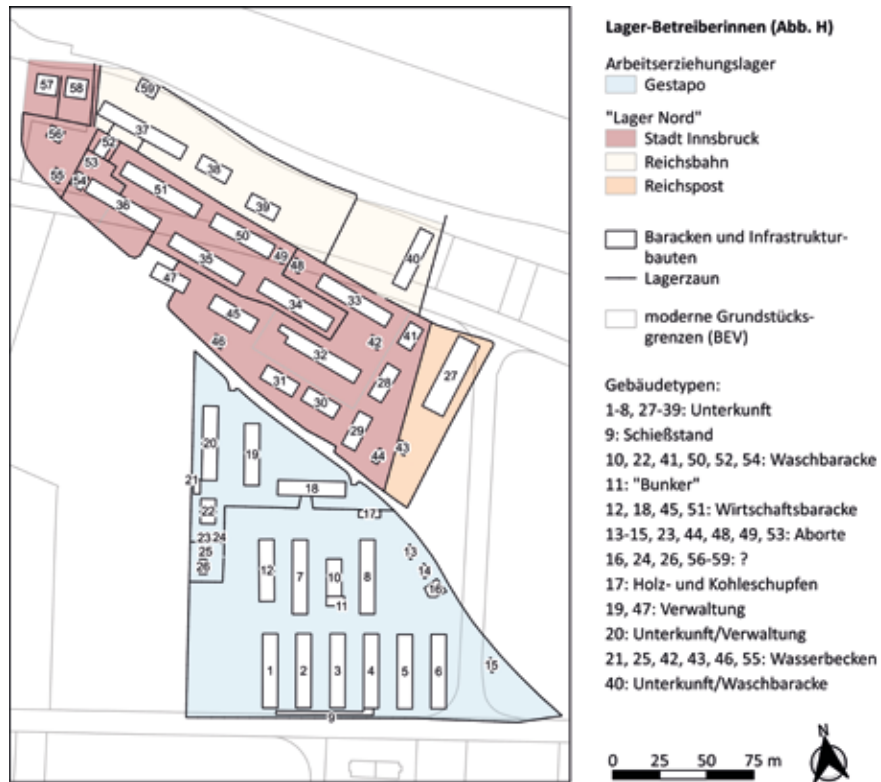


Abb. 2: Verwaltungsbereiche und Funktionen der verschiedenen Gebäude im Lagerkomplex Reichenau. Quelle: Kartierung: B. Pöll; Kartierung/Layout: B. Hausmair.

schener Quellen zu erschließen, die Planung und tatsächliche Umsetzung von Bauvorhaben miteinander zu vergleichen oder in Erinnerungsberichten überlieferte Ereignisse zu lokalisieren.

Informationen über die Raumstruktur des Lagerkomplexes Reichenau finden sich in zeitgenössischen Bauplänen (Abb. 3) und schriftlichen Dokumenten der Lagerverwaltungen. NS-zeitliche Fotos aus dem Inneren des Lagerkomplexes sind bis dato nicht bekannt. Lichtbilder aus der Nachkriegszeit, die im Kontext der unterschiedlichen Nachnutzungen der Lager entstanden sind, vermitteln aber zumindest einen Eindruck

von den Baracken, Zäunen und der Infrastruktur (Abb. 4). Erinnerungsberichte über Geschehnisse in den Lagern, die von ehemaligen Häftlingen oder Mitgliedern der Lagerverwaltung stammen, verweisen zudem manchmal auf konkrete Örtlichkeiten innerhalb der Lagergrenzen oder nehmen auf Raumstrukturen Bezug. Die wesentlichste Quelle für die räumliche Rekonstruktion sind aber Luftbilder (Abb. 1), die von den Alliierten zwischen 1943 und 1945 im Rahmen von Aufklärungsflügen gemacht wurden. Mehrmals überflogen alliierte Flugzeuge den Lagerkomplex Reichenau und lichteteten das Gelände zu unterschiedlichen

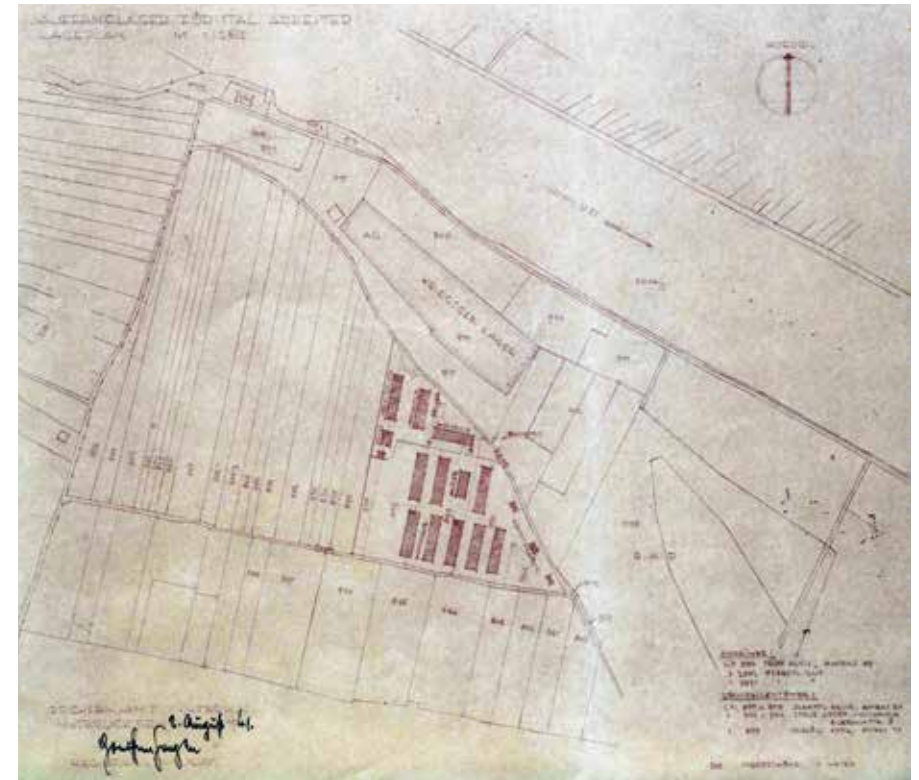


Abb. 3: Lageplan des AEL und des Bereichs für das „Lager Nord“ 1941. Quelle: TLA/Reichsstatthalter in Tirol und Vorarlberg Unterabteilung Vc Hochbau Zl. o 6213-6220B, 1939–1945, Fasz.-Nr. 1327.



Abb. 4: Blick über den Lagerkomplex Reichenau wenige Monate nach der Befreiung unter Verwaltung der Alliierten, 18. Juni 1945. Quelle: NARA, 111-SC-209994: Photographs of American Military Activities.

Zeiten aus der Vogelperspektive ab, sodass Veränderungen im Baubestand untersucht werden können, die auf Plänen nicht eingezeichnet sind oder deren Chronologie anders nicht zu erschließen ist.

Sowohl Pläne als auch Luftbilder zeigen, dass AEL und „Lager Nord“ von Anfang an separate Einrichtungen waren (Abb. 1 und 3). Bei der Erbauung orientierte man sich an einem bereits bestehenden Feldweg (Abb. 1A), der zur Straße ausgebaut wurde und das südlich gelegene AEL klar vom „Lager Nord“ abgrenzte (Abb. 1B).

Vergleicht man Baupläne mit den Luftbildern, erkennt man deutlich, dass das AEL recht systematisch und rasch errichtet wurde. Der Barackenbestand im Frühjahr 1945 entspricht großteils den Planunterlagen aus den frühen 1940er Jahren und veränderte sich über die gesamte Bestehenszeit kaum (Abb. 1): Acht Unterkunftsbaracken, ein Wirtschaftshaus, eine Waschbaracke und drei Aborthäuschen waren als „Straflager“ für die Häftlinge durch einen Zaun vom nördlich anschließenden Verwaltungsbereich getrennt, der aus Unterkunfts-, Verwaltungs- und Wirtschaftsbaracken sowie einem Abort für die Wachmannschaft bestand. Allerdings zeigen die Luftbilder auch, dass nicht alle ursprünglich geplanten Gebäude des AEL verwirklicht wurden – ein Phänomen, das sich bei vielen NS-Lagern beobachten lässt. Besonders bemerkenswert ist, dass eine spätestens ab 1942 geplante Gefangenenbaracke, die im Südwesten des AEL errichtet werden sollte und deren Existenz man in der Geschichtsforschung lange Zeit als gegeben ansah, tatsächlich nie gebaut wurde – zumindest nicht an der in den Planungsunterlagen vorgesehenen Stelle. Auch ermöglichen die Luftbilder die Lokalisierung von Orten, die in den Erinnerungen von Überlebenden eine wichtige Rolle spielen. Mehrfach wird in Zeitzeug:innenaus-

sagen der „Bunker“ erwähnt – ein Bau mit ungeheizten Stehzellen, in denen Häftlinge durch extreme Bewegungseinschränkung und Unterkühlung gequält wurden, manchmal bis zum Tode. Die genaue Lage dieses Folterortes ist aus der mündlichen Überlieferung nicht eindeutig zu erschließen, er soll aber im Bereich der Waschbaracke (Abb. 2/10) gelegen haben. Tatsächlich ist auf den Luftaufnahmen am Südende der Waschbaracke ab der Spätzeit des Lagers ein rechteckig bebauter Bereich zu sehen (Abb. 2/11), bei dem es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um den an die Waschbaracke angebauten „Bunker“ handelt. Am Südende des Lagers ist zwischen dem Lagerzaun und den Unterkunftsbaracken der Häftlinge eine Verbauung sichtbar (Abb. 2/9), bei der es sich um den Schießstand handeln dürfte, in dessen Nähe der jüdische Unternehmer und Reichenauer Häftling Egon Dubsy am 2. Juni 1943 vom Innsbrucker Gestapo-Chef Werner Hilliges ermordet wurde. Summarisch kann festgestellt werden, dass das AEL stringent geplant, errichtet und bis auf wenige kleinere Adaptionen, wie Löschwasserteiche, die gesamte NS-Zeit hindurch kaum verändert wurde.

Das scheint im Fall des „Lagers Nord“ anders verlaufen zu sein. Zunächst die Stadt Innsbruck, später dann auch die Reichsbahn und die Reichspost betrieben hier Baracken für Zwangsarbeitende und Kriegsgefangene, wobei die Stadt ihre Baracken auch an lokale Unternehmen für die Unterbringung unfreier Arbeitskräfte vermietete. In planerischen Unterlagen treten diese Institutionen durch die Untergliederung des Lagers in verschiedene Bereiche in Erscheinung (Abb. 2). Auf den Luftbildern zeugen sich verändernde Zaunverläufe, sowohl im als auch um das „Lager Nord“, und nicht auf Planmaterial verzeichnete Gebäude von mehreren Adaptionen und Veränderungen

der Raumstruktur. Im Gegensatz zum AEL kann hier eine sehr dynamische Bauentwicklung festgestellt werden, die sowohl die polykratischen Strukturen der Lagerverwaltung als auch die verschiedenen Gruppen ausgebeuteter Menschen – Zwangsarbeitende und Kriegsgefangene unterschiedlicher Nationalitäten – widerspiegelt. Luftbilder, die nach Kriegsende entstanden, geben einen Eindruck von den verschiedenen Nachnutzungen, die die Baracken nach Ende des Nationalsozialismus erfuhren. Die Aufnahmen nach der Befreiung im Mai 1945 zeigen geschäftiges Treiben im gesamten Lagerkomplex – ein Abbild der Umfunktionierung durch die Alliierten.

SPUREN DER GESCHICHTE AM BODEN

Materielle Spuren menschlichen Handelns sind jedoch erstaunlich resilient und trotzen mitunter auch massiver Zerstörung. Um Klarheit zu erlangen, ob sich vielleicht im Boden unter der heutigen Bebauung des ehemaligen Lagerareals noch archäologische Reste aus der NS- oder der Nachkriegszeit erhalten haben, wurde 2022 zunächst eine Georadarmessung auf allen nicht bebauten Flächen und Verkehrswegen des ehemaligen AEL-Bereichs durchgeführt. Dabei zeigten sich an einigen wenigen Stellen Messergebnisse, die auf eine Erhaltung von archäologischen Befunden hindeuteten. Auf der letzten noch nicht zubetonierten Grünfläche im südlichen Bereich des ehemaligen AEL wurde schließlich 2023 eine kleine archäologische Ausgrabung durchgeführt. Zuerst stieß man auf dicke Schutt- und Planierschichten – das Resultat der Abrissarbeiten in den 1960er Jahren. Verlagerte Funde in diesen Schichten stammen vorwiegend vom Abriss der Baracken, wie Fragmente von Rohrleitungen, oder aus der Zeit, als die AEL-Baracken sozial bedürf-

Besonders deutlich zeigt sich die veränderte Nutzung der Baracken als Notwohnsiedlung auf Bildern der 1950er Jahre. Zwischen den ehemaligen Häftlingsunterkünften, die nun in mehrere Wohnungen untergliedert sind, liegen kleine Gärten. Sie verkörpern die enorme Transformation der Zwangslager in Wohnstätten, von Massenquartieren zu Wohnungen mit dezenter Privatsphäre und Kleingärten. Mit der Umsiedlung der Bewohner:innen der Notwohnsiedlung und dem Abriss der Baracken durch die Stadt Innsbruck in den 1960er Jahren wird zumindest scheinbar alles ausradiert, was vom Lagerkomplex Reichenau zeugen könnte.

tigen Menschen als Wohnungen dienten. Darunter sind Geschirrfragmente und einige wenige Bestandteile von Kleidung, wie eine Schuhsohle oder Knöpfe (Abb. 5). Erst unter den Planierschichten, in 1,7 Metern Tiefe, entdeckten die Archäolog:innen die letzten Überreste der südwestlichsten Unterkunftsbaracke des AEL (Abb. 2/1): Pflöcke aus Rundhölzern, massive Holzpfosten und Punktfundamente aus Beton steckten in regelmäßigen Abständen im sandigen Untergrund (Abb. 6). Die Außenseite der Baracke war offenkundig auf einer Reihe von Holzpfosten und Betonpunktfundamenten gegründet worden, während im Innenbereich ein hölzerner Pfahlrost als Basis für den Fußboden diente. Ein aus dem Raster fallender Pfosten und Betonbrocken verweisen auf eine Ausbesserung der Unterkonstruktion, die vermutlich aus der Zeit der Notwohnsiedlung stammt und zu Erzählungen ehemaliger Bewohnerinnen über die maroden Zustände in den 1950er und 1960er Jahren passt. Diese Überreste wirken auf den ersten Blick

banal, insbesondere da aus den Bauakten bekannt ist, dass für das AEL RAD-Baracken verwendet wurden. Diese Barackentypen waren 1934 als material- und kostengünstige Behelfsbauten für den Reichsarbeitsdienst (RAD) entwickelt worden, die schnell aufgebaut und versetzt werden konnten. Die genormten Baracken konnten durch die Modulbauweise in der Gebäudelänge und der Innengliederung flexibel angepasst werden. Das RAD-System wurde während der NS-Zeit rasch zum Standard für verschiedenste Arten von Behelfssiedlungen. Am häufigsten wurden die Baracken aber in den Zwangslagern des NS-Regimes als billige Massenunterkünfte für Inhaftierte genutzt.

Beim Vergleich mit den Bauunterlagen und allgemeinen NS-Bauvorschriften für Barackenlager eröffnen die archäologischen Überreste der AEL-Baracke aber einen unerwarteten Einblick in die bewusst

herbeigeführte Mangelökonomie im AEL: Eigentlich war das Internierungslager für eine längerfristige Nutzung geplant und auf stabilem Untergrund errichtet worden. Allgemeine Bauanweisungen für RAD-Baracken sahen für solche Fälle die Gründung der Baracken auf einem Fundament aus betonierten und aufgemauerten Streifenfundamenten für die Außenwände und einem hölzernen Pfahlrost für den Fußboden vor. Die archäologisch nachgewiesene Baukonstruktion entspricht aber dem Bauschema für komplette Pfahlrostgründungen, die eigentlich nur für kurzfristig genutzte Behelfsbauten oder sumpfigen Untergrund gedacht war. Offenbar sparte man bewusst Baumaterial bei der Barackenerrichtung, was zwar auf Materialmangel im Krieg, aber auch eine bewusst minderwertige Ausführung von Wohngebäuden für die Häftlinge des AEL verweist.



Abb. 5: Funde aus der Zeit des AEL und der Notwohnsiedlung: Rohrfragmente – Geschirrscherben – Thermoskannenboden – Knopf – Schuhsohle. Quelle: UIBK/S. Kronthaler.

Der kleine Grabungsschnitt und die wenigen durch die Grabung dokumentierten Spuren der NS-Zeit bzw. der Nachkriegszeit erlauben nur sehr limitierte Einblicke in die Geschichte des Lagers. Deutlich ist, dass zumindest bei der Entfernung der südlichen AEL-Bebauung in den 1960er Jahren sehr „gründlich“ vorgegangen wurde und

das heutige Geländeniveau deutlich höher liegt als jenes der NS- bzw. Nachkriegszeit. Die archäologischen Befunde zeigen aber auch, dass selbst die kleinsten Spuren der Vergangenheit noch Informationen über die materiellen Bedingungen liefern können, denen Opfer des Nationalsozialismus in solchen Lagern ausgesetzt waren. ●



Abb. 6: Reste der Barackenunterkonstruktion während der Ausgrabung. Quelle: UIBK/M. Staudt.

ZUR KONZEPTION DES NEUEN GEDENKORTES IN DER REICHENAU

Vier der Autor:innen des Siegerprojekts im Gespräch mit Tobias Rettenbacher

Die Werkgemeinschaft Heike Bablick, Ricarda Denzer, Karl-Heinz Machat, Bettina Schlorhauser und Hermann Zschiegner hat den internationalen Wettbewerb für den Gedenkort Reichenau zum ehemaligen Arbeitserziehungslager Reichenau gewonnen und setzt ihr Projekt zusammen mit der Stadt Innsbruck um. Im Gespräch mit Tobias Rettenbacher (Stadtarchiv/Stadtmuseum) gewähren vier Autor:innen des Siegerprojekts Einblicke in den Umfang des Projekts und erläutern, welche Bedeutung sie diesem Ort für die Stadt Innsbruck und darüber hinaus beimessen. Sie erläutern die Hintergründe seiner Entstehung und führen aus, welche gestalterischen Mittel sie einsetzen werden. Die Fertigstellung des Gedenkortes stellt dabei nicht den Endpunkt der Aktivitäten und Kommunikationsbemühungen dar. Vielmehr soll der Gedenkort Reichenau auch zukünftig auf die Bedeutsamkeit von Menschlichkeit und Menschenwürde verweisen.

TOBIAS RETTENBACHER (TR):

Wie seid ihr als Gruppe zusammengesetreten, um euch am internationalen Wettbewerb für einen neuen Gedenkort Reichenau zu beteiligen?

HERMANN ZSCHIEGNER (HZ):

Das ging über den Umweg New York und einen befreundeten Architekten. Aus einer Zusammenarbeit mit ihm ist nichts geworden, aber ich habe spontan Heinz gefragt, er dann Heike, Ricarda und Bettina. Alle haben sofort Ja gesagt. Das war ein Dominoeffekt.

TR: Wie geht man an so ein Projekt heran?

HZ: Sehr unhierarchisch. Es gab natürlich die verschiedenen Bereiche – Webdesign, didaktisches Konzept der Architektur, künstlerische Intervention –, aber bei unserem ersten Treffen war schnell klar, dass wir es inhaltlich und konzeptionell als Gesamtprojekt angehen.

KARL-HEINZ MACHAT (KHM):

In der Zeit davor hat sich jede:r für sich genauer mit der Thematik beschäftigt und darüber gelesen. Das war eine ziemlich harte Zeit, tatsächlich zu sehen, wie viele Menschen in der Reichenau gefangen gehalten wurden und unter welchen Umständen.

HEIKE BABLICK (HB):

Das betrifft auch das Grundstück. Es ist ein extremes Grundstück, mit dem wir uns erst auseinandersetzen mussten.

RICARDA DENZER (RD):

Für mich ist es wichtig, von dem Ort auszugehen, der für den Gedenkort vorgesehen ist. Es ist ein Ort mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten – mit Fahrradfahrer:innen und Fußgänger:innen –, ein Durchgangsort, auf beiden Seiten offen, entlang des Inns. Das hat auch die Entscheidungen beeinflusst, die wir für unser Projekt getroffen haben.

TR: Ihr lebt nicht alle in Innsbruck. Wie ist das logistisch in der Praxis machbar?

HZ: Unser erstes physisches Treffen im Jänner 2024 war sehr intensiv. Wir haben eine Woche lang mehr oder weniger jeden Tag den ganzen Tag debattiert. Das Ziel war, Themenbereiche abzuklären, die wir adressieren wollten, und das war zum Schluss eine große Tafel mit Schlagwörtern und Ideen, die wir auf verschiedenste Arten – architektonisch, grafisch oder künstlerisch – aufzunehmen versucht haben. Eines dieser Schlagwörter war die Idee des Erinnerungsfragments. Die Namen aller Zwangsarbeiter sind uns nicht bekannt und von den Menschen, die dort umgekommen sind, kennen wir nur 114 Namen. Sonst sind es Erinnerungsfragmente in der Bevölkerung.

HB: Am Ende so einer Woche gemeinsamen Arbeitens und Gebietsabsteckens fühlt man sich völlig verausgabt und hat eigentlich nur wenig Konkretes daliegen. Aber es arbeitet in einem weiter und man versucht, für diese Ideen Entsprechungen zu finden. Das Erste, was sich dann in einer physischen Umsetzung manifestiert hat,

war die grafische Idee einer Behandlung der Oberfläche mit einer Art Muster ...

KHM: ... denn schon am Anfang stellte sich die Frage nach der Repräsentation der Opfer. Das grafische Muster entstand, weil wir auf die über 8.000 Personen verweisen wollen, die zwischen 1941 und 1945 den Lagerkomplex in der Reichenau durchlaufen mussten.

RD: Es verstärkt eine Bewegung, die sich über die gesamte Länge des Ortes zieht. Sie ergibt sich aus der Vorstellung, dass etwas sichtbar wird, was im ersten Moment noch nicht zu benennen ist. Wir haben dafür eine Analogie im Inn gefunden: Wenn man im Fluss eine Abweichung im Fließen sieht, dann kann man davon ausgehen, dass von unten etwas das übliche Fließen stört. Es hinterlässt eine Spur. So ist es auch mit dem Muster: Es verstärkt die Spuren in der Oberfläche dieser Landschaft. Das ist die Grunderzählung.

KHM: Außerdem wollten wir von denen, über die wir mehr wussten, auch mehr zeigen. So kamen wir auf die Idee eines Bohrkerns: Wir holen etwas aus dem Untergrund, der uns diese Repräsentation auch freigibt, und das bekommt dann auch den Namen der Person.

RD: Bei der Frage „Was finden wir vor?“ gehen verschiedene Vorstellungen Hand in Hand. Es gibt archäologische Funde – konkretes Material – und die Sondierung, das In-die-Tiefe-Hören. Wir arbeiten mit beidem, dem konkreten Material und den Erinnerungsfragmenten.

HZ: Viele Leute in Innsbruck haben noch Erinnerungen an das Lager. Die Stadt war damit sehr involviert. Es ist also nicht nur



Abb. 1: Herkunftsorte der Opfer (Datensvisualisierung)
 Quelle: Werkgemeinschaft Gedenkort Reichenau.

die Geschichte der Leute, die dort umgebracht wurden, es ist auch eine Geschichte der Stadt. Das Freilegen der Fragmente wurde zum Programm, wir haben dann angefangen, Interviews zu führen ...

HB: ... mit zwei NachfahrInnen eines damaligen Lagerinsassen, vermittelt von der Historikerin Dr. Rauchegger-Fischer. Die Interviews sollen eine Reihe sekundärer Zeitzeug:innengespräche eröffnen, die wir auch als Material für die Website sammeln.

RD: Das zeigt auch, dass das Projekt und die Arbeit daran von Anfang an trans- und interdisziplinär angelegt wurden. Alles, was entstanden ist, ist in Beziehung zueinander entstanden. Der Ort selbst hat etwas von einer Passage, und zu dem, was wir dort erzählen wollen, gehört auch die Art und Weise, wie wir arbeiten.

TR: Sprechen wir über das Projekt und seine Elemente. Fangen wir beim Ort an ...

HB: Es ist ein Grünstreifen, locker mit Bäumen bestanden, zwischen Geh- und Radweg am Innufer außerhalb der Grenobler Brücke Richtung Baggersee. Das Wettbewerbsgebiet ist circa 260 Meter lang und zwischen 6 und 14 Metern breit. Wir durften auswählen, welchen Ort dieses Grünstreifens wir bespielen, und haben recht schnell beschlossen, dass wir das gesamte Feld nutzen wollen.

HZ: Es gab dieses Wortspiel zwischen Gehen/Denken und Gedenken: durch dieses Sich-Entlangbewegen in der Landschaft und über die Bodenplatten – die Fragmente – ein Gespür dafür zu bekommen, wie viele Schicksale betroffen waren.

KHM: In dem Fragmenteppich steht jede

der Bodenplatten für eine einzelne Person. Von 114 Menschen wissen wir, weil sie im Lager gewaltsam oder durch Krankheit zu Tode kamen, aus dem Totenschein, wer sie waren und woher sie kamen. Ihr Namensstein nimmt wie ein Bohrkern den Untergrund mit nach oben. An der oberen Fläche sehen wir je nach Herkunft der Personen eine leichte Neigung vor, auf der der Name platziert wird, sodass er uns entgegentritt. Jeder dieser Steine wird eine andere Höhe, eine andere Materialität und andere Neigung haben, um diese Personen auch zu individualisieren.

TR: Dass der Name und die Lebensdaten auf den Steinen stehen, gefällt mir sehr, weil gerade im Lager die Menschen ja auch entmenschlicht wurden und eine Nummer gekriegt haben.

HB: Die nächste Frage war, wie wir diese Steine auf dem Gelände platzieren. Wir haben das Grundstück dann wie einen Kalender virtuell in die Monate des Bestehens des Lagers aufgeteilt und die Namenssteine an den Todeszeitpunkten aufgestellt. Damit ist für Leute, die daran entlanggehen, ganz klar zu erkennen, dass es Zeiten gibt, in denen viel gestorben wurde – einfach weil es kalt war, weil ein Wechsel der Wachmannschaft noch grausamere Verhältnisse erzeugt hat im Lager ...

TR: ... oder weil es einen Wechsel in der Nutzung gab als Zwischenlager oder Transitlager, was ab 1943 ganz stark greift.

HB: Wenn eine Gruppe dieser Namenssteine mit unterschiedlicher Neigung und Färbung eng zusammensteht, dann versteht man auch, wie zusammengewürfelt die Menschen waren. Sie konnten einander zum Teil nicht einmal verstehen, weil sie

nicht die gleiche Sprache gesprochen haben, weil sie von irgendwo aus Russland, der Ukraine oder Polen kamen. Diese extreme Situation der Einsamkeit und Sprachlosigkeit kam noch dazu.

TR: Zusätzlich zur Landschaftsgestaltung mit den Namenssteinen gibt es auch noch einen größeren baulichen Aspekt, den Pavillon. Welcher Gedanke liegt ihm zugrunde?

KHM: Ursprünglich wollten wir diesen Teil so klein wie möglich halten. Wir wollten die Information zum Ort natürlich vor Ort geben, aber es sollte um den Gedenkort selbst gehen: Gehen und Denken und das Hörerlebnis der Geschichten auf einem Audioweg.

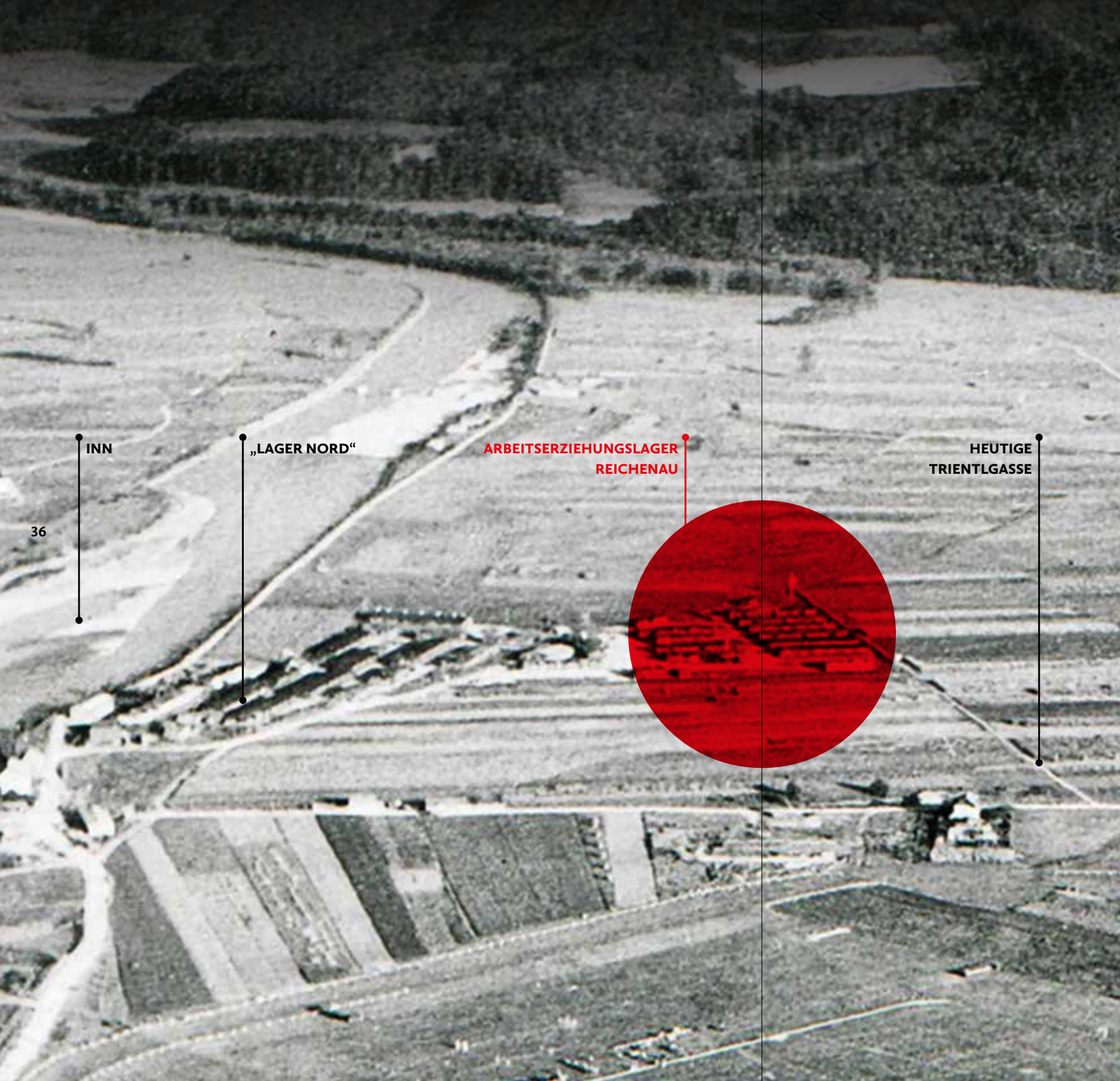
Abb. 2: Namenssteine (Visualisierung, Ausschnitt). Quelle: Werkgemeinschaft Gedenkort Reichenau, Visualisierung M. Perktold.



HZ: Am Anfang war uns vielleicht weniger klar, wie wichtig auch die Wissensvermittlung vor Ort ist – Schulklassen und Besucher:innen die Geschichte des Lagers und dieses Netzwerk der Lager nahezubringen. Da geht es nicht nur um die Reichenau. Es gab ja viele Lager im gesamten Deutschen Reich. Es war gut, dass uns die Jury dazu angehalten hat, diese Geschichte, die noch wenig erzählt ist, zu erzählen.

HB: Der Pavillon ist eine Überdachung mit circa 160 Quadratmeter Fläche aus Stahl, die in etwas mehr als drei Meter Höhe von Stahlsäulen getragen wird. Darunter stehen zwei Wände – eine zwölf Meter lang, eine elf Meter lang – mit Informationen in unterschiedlichem Detailgrad. Das richtet sich nach der Bewegungsgeschwindigkeit der Menschen, die auf dem Rad oder zu Fuß vorbeikommen oder unter der Überdachung stehen. Das Pavillondach repräsentiert über kreuzweise verlegte Stahlträger die Herkunftsorte und die Pfade der Menschen, die sich da gekreuzt haben. Es ist nur teilweise geschlossen und in Teilen ganz offen. Es kann also durchregnen. Bestimmte Ausschnitte im Dach werden durch andere Elemente ersetzt ...

RD: Da komme ich wieder auf die Funde der Archäolog:innen zurück. Das sind unter anderem bunte Glasscherben, und die finden in der Fragmentierung des Daches eine Analogie. Das ist gedanklich, visuell und inhaltlich ein schönes Motiv: Denn wenn wir ein Fragment von etwas haben, wie füllen wir dann die Lücken mit einer Vorstellung, einer Erzählung? Oder lassen wir die Leerstellen offen und laden die Besucher:innen dazu ein, diese Zwischenräume mit ihren Erinnerungen zu füllen? Das lässt sich im Audioweg sehr gut weitererzählen, aber es drückt sich auch in der Architektur des Pavillons aus.



36

INN

„LAGER NORD“

ARBEITSERZIEHUNGSLAGER
REICHENAU

HEUTIGE
TRIENTLGASSE

TR: Worum geht es beim Audioweg und der Website?

RD: Der Audioweg ist ein zusätzliches Angebot, sich mit Audiostücken die Zusammenhänge zu ergeben. An bestimmten Stellen bieten die Stücke Bezüge sowohl zur Geschichte als auch zum Jetzt – es soll eine poetische und eine Wissensvermittlung sein.

HZ: Die Website ist, genauso wie alle anderen Teile des Gedenkort, nicht nur eine Website. Sie ist primär ein Ort der Wissensvermittlung, aber auch das Archiv der Erinnerungsfragmente wird ein ganz integraler Bestandteil sein.

KHM: Zum Pavillon möchte ich noch ergänzen, dass er so platziert ist, dass man auch daran vorbeigehen kann. Aber wir haben versucht, ihn so zu gestalten, dass man hineingezogen wird und zwischen den beiden Wänden zur Ruhe kommen kann. Wir stellen uns eine Verknüpfung vor zwischen dem Audioweg, dem Gedenkort selbst, dieser Landschaft, dem virtuellen Angebot und dem Pavillon. Er ist kein Monument, sondern ein Punkt in der Landschaft, von dem Gedenkkultur immer wieder neu ausgehen muss und wo sie immer wieder hinfinden muss. ●

Das Gespräch wurde für den Podcast „Archivwürdig“ des Stadtarchivs Innsbruck geführt und ist auf „Stadtstimmen“, dem Audiokanal der Stadt Innsbruck, in voller Länge nachzuhören.

Redigiert und gekürzt von Esther Pirchner.

Abb. 3: Luftbild 1946 (Ausschnitt).
Quelle: NARA, 111-SC-258293.

37

Impressum

Herausgeber

Landeshauptstadt Innsbruck
Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck
Badgasse 2
A-6020 Innsbruck

Lektorat

Mag. Anton Wagner

Grafische Gestaltung

BIT-POOL . BÜRO FÜR GESTALTUNG
Mag.^a (FH) Silke Sporn, bit-pool.com

Druck

Alpina Druck, alpinadruck.com

Titelbild

Italienische DP's verlassen
das Lager Reichenau, 18. Juni 1945.
Quelle: NARA, 111-SC-209994.

Produziert nach den Richtlinien des
Österreichischen Umweltzeichens,
Alpina Druck, UW-Nr. 1532

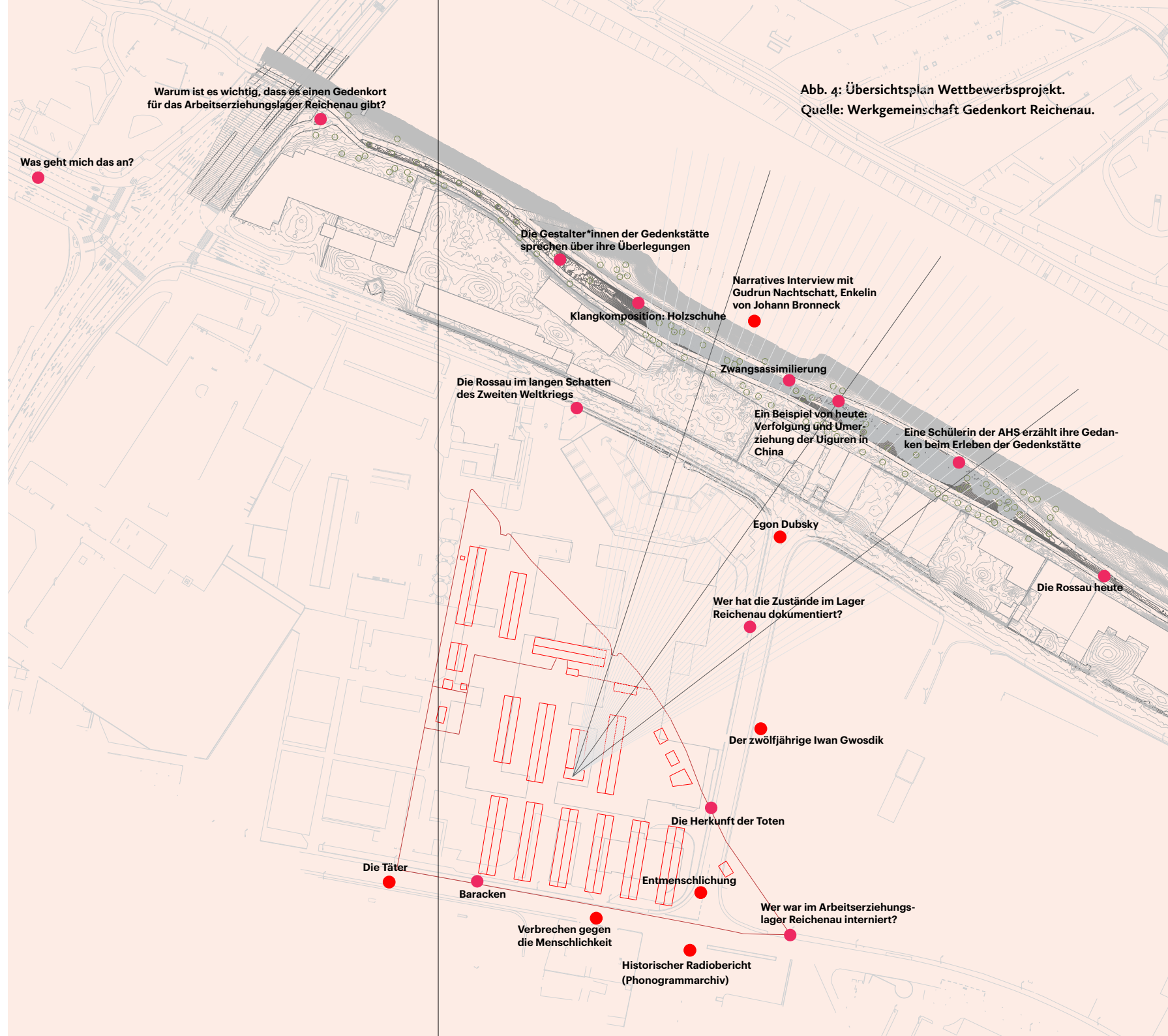


Abb. 4: Übersichtsplan Wettbewerbsprojekt.
Quelle: Werkgemeinschaft Gedenkort Reichenau.



ISBN 978-3-901886-51-5